

Schöne Erfahrungen trotz schlimmer Zustände

Die Mosbacherin Dr. Friederike Scheu verbrachte sechs Monate mit der Hilfsorganisation Cap Anamur in Sierra Leone

Von Noemi Girgla

Mosbach/Freetown. Sierra Leone oder Sudan? Vor dieser Wahl stand die aus Mosbach stammende Kinderärztin Dr. Friederike Scheu im März vergangenen Jahres. „Ich wollte schon immer in einem Entwicklungsland helfen. Schon während des Studiums war ich eine Weile in Sri Lanka“, berichtet die 30-Jährige. Die Entscheidung für Sierra Leone fiel hauptsächlich des Krankenhauses wegen. „Da ich Kinderärztin bin, hat sich das Kinderkrankenhaus ‚Ola During Childrens Hospital‘ angeboten.“ Von Mai bis November war sie dort auf der Kinderintensivstation tätig, übernahm die ärztliche Betreuung sowie Schulungen des medizinischen Personals und behandelte schwer kranke Kinder.

Sierra Leone zählt zu den ärmsten Ländern der Welt, die Mutter- und Kindersterblichkeit ist hier weltweit mit am höchsten, heißt es vonseiten der weltweit aktiven humanitären Hilfsorganisation Cap Anamur, über die Friederike Scheu in das westafrikanische Land entsandt wurde. Seit 2003 unterstützt die Hilfsorganisation dort das Krankenhaus in der Hauptstadt Freetown. „Es sind immer drei bis vier Leute von Cap Anamur vor Ort, alle sechs Monate wechselt die Belegschaft“, erklärt Scheu den Ablauf.

Ihr Aufenthalt wurde im August jedoch unvorhergesehen für vier Wochen unterbrochen. „Das hat man hierzulande kaum mitbekommen, aber am 10. August kam es in Freetown zu Aufständen. Die Menschen gingen auf die Straße, richteten sich gegen Polizei und Militär, es kam zu Schießereien“, erinnert sich die Kinderärztin. Grund dafür waren die auch in Sierra Leone massiv gestiegenen Lebenshaltungskosten im Zuge der weltweiten Inflation. „In so einem Land, in



Die Offenheit und Lebensfreude der Menschen hat die aus Mosbach stammende Kinderärztin Dr. Friederike Scheu in dem Entwicklungsland Sierra Leone während ihres sechsmonatigen Aufenthalts sehr bewundert. Fotos: privat

den sowieso die Hälfte der Bevölkerung schon unterernährt ist, wirkt sich das noch einmal ganz anders aus. Und die Regierung tut nichts“, zeichnet Scheu ein erschreckendes Bild.

Sie und weitere Mitarbeiter wurden außer Landes gebracht, die Entwicklung des Geschehens wurde von Deutschland aus beobachtet. „Als alles nach verhängten Ausgangssperren ruhig blieb, habe ich mich dann entschlossen, für den Rest meiner Zeit zurückzugehen“, legt sie dar. Es sei wichtig, vor Ort zu sein. Allein schon, weil die meisten Medikamente über Cap Anamur beschafft werden. „Eigentlich sollen die Medikamente für Kinder in Sierra Leone kostenlos von der Regierung zur Verfügung gestellt werden, die Lieferungen reichen aber leider bei Weitem nicht aus“, weiß Scheu. Gerade in der Zeit nach den Aufständen sei es vorgekommen, dass Eltern schwerst kranker Kinder losgehen, Geld organisieren und

Medizin beschaffen mussten – manche Kinder überlebten das nicht.

„Jeden Morgen gab es eine Besprechung, die damit begann, dass wir darüber unterrichtet wurden, welche Kinder in der Nacht verstorben waren“, blickt Scheu zurück. An „guten“ Tagen seien das zwei gewesen, an schlechten aber auch bis zu zehn. „Einige Kinder, die ins Krankenhaus kommen, sind so stark unterernährt, dass die Organe bereits zu versagen beginnen“, erklärt die Ärztin. Setze sich auf den geschwächten kleinen Körper dann noch eine Infektion, sei das lebensgefährlich. „Die Kinder sterben an Krankheiten, die hierzulande gar kein Thema oder gut behandelbar sind“, erklärt sie. Sei es eine Lungenentzündung, HIV, Tuberkulose oder die Masern. Zu den häufigsten Todesursachen zähle (vermutlich) die Malaria.

„Oft konnten wir aber gar nicht feststellen, woran genau die Kinder gestor-

ben sind“, meint Scheu. „Mit Intensivstationen bei uns ist das nicht zu vergleichen. Es gibt dort keine Monitore, keine Möglichkeiten zur Beatmung und kaum Diagnostikmöglichkeiten wie z. B. ein internes Labor. Blutuntersuchungen waren aufwendig und mit hohen Kosten verbunden. Lediglich einen Malaria-Schnelltest hatten wir.“ Untersucht wurden die Kinder mit Händen und Stethoskop sowie einem sehr alten Ultraschallgerät. „Sauerstoffgeräte gab es zwar, die funktionieren aber nur, solange der Strom nicht ausfällt, was leider vor allem in der Regenzeit recht oft passiert“, beschreibt die Mosbacherin die prekäre Lage. Die 13 vorhandenen Betten seien zeitweise von 20 bis 30 Kindern belegt gewesen.

„Ich wusste aber, was auf mich zukommt“, blickt Scheu zurück. Bei all den schlimmen Bildern und

Erlebnissen habe sie dennoch auch viele sehr schöne Erfahrungen gemacht: „Die Offenheit und Lebensfreude der Menschen habe ich bewundert. Und das, obwohl sie vor 20 Jahren einen schlimmen Bürgerkrieg und vor sieben Jahren Ebola erlebt haben.“ Ihr schönstes Erlebnis sei es immer gewesen, wenn es gelang, eines der Kinder zu retten. „Dann wurde gemeinsam geklatscht und getanzt, wenn das Kind nach langem Krankenhausaufenthalt wieder nach Hause konnte.“

Nun steht (in der Schweiz) aber erstmal ihr Pädiatrie-Facharzt auf der Agenda. „Wenn ich den dann fertig habe, könnte ich mir durchaus vorstellen, noch einmal in einem Entwicklungsland zu arbeiten“, sagt sie voller Überzeugung. Ob wieder in Sierra Leone oder das nächste Mal dann doch im Sudan – diese Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Info: www.cap-anamur.org